

Psychiatrie macht Schule

Tag der offenen Tür im Universitätsklinikum Eppendorf

Das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf und der Verein „Irre menschlich“ luden am



19.09.2018 unter dem Motto „Psychiatrie macht Schule“ ein. An diesem freiwilligen Exkursionstag habe ich mich mit meiner Klassenkameradin auf den Weg gemacht, um einen neuen Blickwinkel auf psychische Störungen zu entwickeln und neue Eindrücke und Erfahrungen zu sammeln. Nach einer holprigen Ankunft haben wir das Eingangsgebäude gefunden und wurden an dem Informationsstand recht herzlich empfangen. Anschließend bekamen wir Umschläge, in denen sich unsere Eintrittskarten befanden. Mit den gelben Eintrittskarten konnten wir uns Zugang zu den von uns im Voraus ausgewählten Workshops verschaffen.

Nach einem kleinen Rundgang und mehreren Stopps an Informationsständen haben wir uns immer mehr zurechtgefunden und unsere Anlaufstelle ausfindig machen können. Unsere erste Anlaufstelle war der Videoraum. **„Alkoholsucht! Kann ich meinen Vater noch helfen?“** Es handelte sich um einen Dokumentarfilm von 15 Minuten. Eine 16-Jährige hat einen alkoholsüchtigen Vater und ihre ältere Schwester. Diese hat sich aus Selbstschutz dazu entschlossen, mit dem Vater den Kontakt abubrechen, um einer erneuten Depression aus dem Weg zu gehen. Doch die 16-Jährige stellte sich die Frage, ob der Kontaktabbruch der einzige Weg sei, seinen Angehörigen aus einer solchen Sucht zu helfen. Sie selbst lernte mehrere alkoholranke Menschen kennen, welche versuchten, ihre Krankheit zu bezwingen. Dieses half ihr sehr bei der Beantwortung ihrer Frage bezüglich ihres alkoholkranken Vaters. Letztendlich ist ihr bewusst geworden, dass man einen Süchtigen zwar nicht zwingend von seiner Sucht befreien kann, man jedoch immer wieder versuchen kann, auf ihn einzureden und ihm die zum Teil lebensbedrohlichen Situationen schildern kann. Sobald man selbst merkt, dass man von diesem betrüblichen Umfeld psychisch stark angegriffen ist, sollte man sofort Maßnahmen ergreifen, um sich selbst dieser Situation zu entziehen. Nach dem Dokumentarfilm gab es noch ein Nachgespräch, welches Antworten dazu beinhaltete, inwiefern man seinen Angehörigen noch aus solch einer Sucht helfen könnte.

Unsere zweite Anlaufstelle war der **Workshop** „Der rote Faden, der sich durch unser Leben zieht“. Er handelte von Kindern psychisch erkrankter Eltern. Eine psychologische Psychotherapeutin empfing uns ganz freundlich und forderte uns dazu auf, uns in einen großen Sitzkreis zu setzen. Mit an ihrer Seite war eine von solch einem Unglück betroffene Frau. Sie wuchs mit einer psychisch erkrankten Mutter auf. Am Anfang machten wir eine Art Brainstorming, jeder durfte das sagen, was er mit dem Thema assoziiert. Sie erzählte uns, dass Schizophrenie die Krankheit sei, vor der Außenstehende sich am meisten fürchten und auch Angst verspüren, wenn sie Menschen mit dieser psychischen Erkrankung auf der Straße antreffen. Borderline ist die bekannteste Krankheit, bei der Gefühlsschwankungen keine Seltenheit sind. Menschen mit diesem Krankheitsbild gehen auf Distanz, sobald sie mit anderen in Kontakt kommen. Die Frau sprach sehr offen darüber, welches Schicksal sie in ihrer Kindheit erleiden musste. Zusammen mit ihren fünf Geschwistern wuchs sie in der Obhut ihrer Mutter auf. Sie selbst beschrieb ihre Kindheit als ein einziges „Trauerspiel“. Sie war das Kind, das für alles die Schuld bekam und um sich selbst in Sicherheit zu bringen, übernahm sie einen Großteil der Verantwortung für ihre Mutter. Dadurch gelang es ihr schon früh, sehr

selbstständig zu sein. Die Betroffene betonte, dass sie nie wirklich zu leben gelernt habe. Sie hatte beispielsweise nie richtige Geburtstage. Eine Geschichte aus ihrer Schulzeit erschreckte mich zutiefst, denn die Schule sah sie immer als eine Art Rettungsanker. Hier hatte sie die Gelegenheit, sich für kurze Zeit unsichtbar zu machen. Sie erzählte uns, dass sie immer in der letzten Ecke saß. Nachdem sie eine Woche gefehlt hatte, weil sie krank geworden war, wollte sie ihre Entschuldigung vorzeigen. Die Lehrerin hatte sie jedoch als anwesend eingetragen. Das war der Lehrerin in ihrer ganzen bisherigen Berufslaufbahn noch nie passiert. Außerdem bezeichnete die Lehrkraft das junge Mädchen als „unsichtbar“.

Jeder im Sitzkreis war in das Gespräch eingebunden: Dabei erzählten einige Mitglieder des Workshops von ihren eigenen Erfahrungen mit psychisch erkrankten Eltern. Dies berührte mich zutiefst, die Vertrautheit in dieser Runde machte mich wirklich sprachlos. Die Betroffene sprach anschließend noch davon, wie sie mit 37 Jahren in eine psychiatrische Klinik eingeliefert werden musste, da sie alles, was in ihrer Vergangenheit passiert war, bis zu diesem Tag verdrängt hatte und alle Erinnerungen plötzlich auf ihr Bewusstsein einströmten. Diagnose - Trauma. Bis heute bleibt ihr das Gefühl, dass sie die Verantwortung für alle übernehmen muss und sich selbst keinen Moment Auszeit nehmen kann, um zu sich zu finden. Als Abschluss erzählte jeder aus der Runde, was er persönlich aus dem Workshop mitgenommen hatte.

Was ich abschließend noch zu sagen habe, ist, dass es ein sehr eindrucksvoller Tag war. Ich durfte viele Facetten kennenlernen und mit den unterschiedlichsten Menschen sprechen. Mir sind unter anderem die Augen geöffnet und mir ist bewusst geworden, dass wir alle sehr unterschiedliche Menschen mit ganz anderen Geschichten sind und sich niemand jemals mit jemanden anderen gleichstellen könnte. Ich bin dankbar dafür, die Möglichkeit bekommen zu haben, von diesem Exkursionstag ein Teil gewesen zu sein.

